

– heute lebt Anita Spring gerne hier



Anita Spring mit den Kindern Amélie und Noé auf dem Weg zu den Schafen. Foto: Jasmin Jaun

«Tradition ist mir wichtig. Das ist aber nicht dasselbe wie Engstirnigkeit.»

Remo Bühlmann
wird «ziemlich sicher» das Landmaschinengeschäft im Dörfli einmal übernehmen

mer am Freitag. Einer schraubt am Aebi-Transporter, der andere am Pendant der Marke Reform. Aus einem Lautsprecher tönt Radio Rock it, «Take Me Out» von Franz Ferdinand.

Wichtig fürs Geschäft seien vor allem Reparaturen und Service, sagt Bühlmann. Neukäufe seien seltener geworden, die goldene Zeit habe sein Grossvater erlebt.

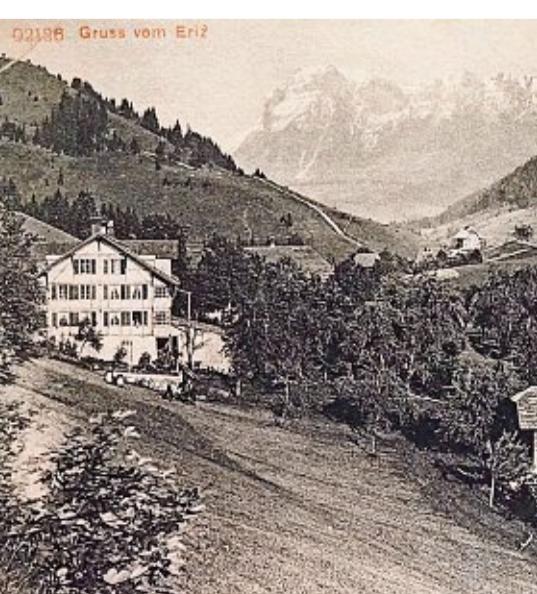
Als der Fortschritt das Eriz erreichte

Über Jahrhunderte veränderten sich die bäuerlichen Arbeiten kaum: Heu «aufburden», Pferde «geschrirren», Holz «schlittnen» – das Wissen der Alten war das Kapital der Jungen. Dann erreichten die Wunderwerke der Technik auch das Eriztal.

Für einige Jahre hätten Traktoren und Arbeitspferde noch gleichauf gestanden, sagt Daniel Aeschlimann, dann wurden die Tiere von den Maschinen verdrängt. Erste Anschaffung vieler Bauern im Tal: ein Motormäher für die steilen «Börter», Marke Rapid, erfunden von einem Erizer.

Mitten in dieser Aufbruchsstimmung eröffnete Bühlmanns Grossvater die «Schmitte» – und konnte sich bald vor Aufträgen kaum noch retten.

Mähwerke, Ladewagen, Kreiselheuer – auf Flachlandbetrieben liefen sie heute längst mit GPS und künstlicher Intelligenz, sagt Remo Bühlmann. «Aber wer will das hier brauchen?» Gebaut wird hier kleiner; Berglandwirtschaft mit oder ohne Nebenerwerb.



1919 und 2025: Das «Dörfli» Linden, im Hintergrund der Hohgant. Fotos: PD, Jasmin Jaun



Immer wieder werde er gefragt, ob sich das Geschäft hier überhaupt lohne – dabei arbeiten fünf Vollzeitangestellte in der «Schmitte». «Die Leute schauen uns als Hinterwälder an.»

Vielleicht seien Vorurteile mit ein Grund, warum selten jemand ins Eriz ziehe – und wenn, dann die Jungen der Einheimischen. Wobei: Eigentlich sei es einerlei, wer komme. «Jeder zählt von den Einwohnern her.»

Eriz: Ein Dorf wird stiller

Einst fand man im Dörfli alles, was fürs tägliche Leben nötig war: Autogarage, Lädeli, Bank, die Post gleich nebenan. «Ich erinnere mich, wie ich als kleiner «Stöderi» mit der Mutter dorthin ging», sagt Remo Bühlmann. «Jetzt ist es ruhig.»

Die Post ist weg, die Garage geschlossen, von einst vier Beizen in der Gemeinde ist nur noch eine regelmässig geöffnet.

Bis vor ein paar Jahren noch war das Restaurant Linde einer der Treppunkte im Dörfli. «Manch einer verband den Gang zur «Schmitte» auch gleich mit einer Einkehr», erzählt Bühlmann.

Dann wurde die Linde zu einem Wohnhaus umgebaut, von sechs Wohnungen sind bislang drei besetzt; ältere Leute, die Ruhe suchen, und eine Familie aus Deutschland. «Die Schliessung der Wirtschaft hat dem Dörfli viel Leben genommen.»

Auch die Bündner Gemeinden Schluein und La Punt Chamuesch sowie das glarnerische Linthal sind stiller geworden. Heute entstehen dort sogenannte Mountain Hubs – multifunktionale Zentren, die Infrastruktur für Wohnen, Arbeiten und Leben vereinen. Entwickelt werden sie von Einheimischen und städtischen Unternehmen.

In La Punt kombiniert der «Inn Hub» Co-Working und Hotellerie. In Schluein beleben Kulturschaffende das Schloss Löwenberg. In Linthal wurde aus einer Textilfabrik ein Raum für Unternehmen, ein Gesundheits- und Präventionszentrum – und zukünftig sind Wohnungen geplant.

Ein internationales Forschungsteam der Universität Bern forscht zu Mountain Hubs. Ellena Brandner gehört zum Projektteam. Sie weiss, was es braucht, damit Wandel angestoßen wird; einem initialen Moment, in dem allen bewusst wird: «Wir müssen etwas verändern.»

Veränderung konfrontiere einen Ort mit seiner Geschichte und Zukunft, sagt Brandner. «Die Einheimischen müssen sich mit ihren Wurzeln auseinandersetzen.»

Remo Bühlmann ist ein Verwurzelter. Er wohnt im selben Haus wie seine Eltern.

Woanders zu leben, könne er sich durchaus vorstellen. «Für ne Cheer» zumindest. «Manche meiner Kollegen sagen: «Ich gehe nie aus dem Eriz raus.» So einer bin ich nicht.» Sogar bis nach Steffisburg ginge er – wenns nicht grad mitten im Ort wäre.

«Will ich noch ein bisschen fort, muss ich jetzt gehen», sagt er. Über kurz oder lang werde er aber wieder hier sein, im Eriz wohnen, ar-

beiten und sich engagieren. Weil es «einen gebraucht hat», sitzt Bühlmann im Verwaltungsrat des Skilifts. Inzwischen habe er fast jeden Abend etwas los: Feuerwehr, Schneeräumung, Vereinsleben.

«Damit sich etwas bewegt, braucht es politischen Willen und treibende Akteure», sagt Expertin Ellena Brandner. Doch nicht alle haben neben Landwirtschaft, Beruf und Familie die finanziellen und zeitlichen Ressourcen, sich zu engagieren.

Trotzdem nimmt das Eriz sein Schicksal nun in die Hand – ohne Mountain Hub und Uni. 2024 wurde die Projektgruppe «Zäme fürs Eriz» gegründet. Ihr Ziel: das Dorf für Junge attraktiv machen. Bereits initiiert wurden ein Fahrdienst, Bogenschiessen, eine Natureisbahn und ein Spielabend für die Bevölkerung.

— Anita Spring, die Rückkehrerin

Auch Anita Spring ist Teil der Gruppe – und möchte Themen einbringen, die lange keine Aufmerksamkeit erhielten; Betreuung und Freizeitangebote für Kinder etwa. «Früher brauchte es das nicht. Da war klar: Das «Muettli schaut.»

Noch immer sei ihr Mann ein seltenes Bild im Dorf. Als Vater mit Papi-Tag, der in Trainerhosen durchs Dörfli spaziert, sei er zunächst schief angesehen worden. Es habe sich erst herumsprechen müssen, dass er «dr Anita ire» ist.

«Er kann damit umgehen», sagt sie. «Und mir ist inzwischen egal, was die Leute denken. Vielleicht kann ich deshalb jetzt hier leben.» Die Nähe zwischen den Dorfbewohnenden, die sie als Jugendliche störte, schätzt Anita Spring mittlerweile. Was ihr hingegen fehlt: «Ich möchte so gerne einmal in der Woche ins Pilates oder ins Zumba – für eine Stunde Sport fahre ich aber nicht zwangig Minuten bis nach Steffisburg.»

Spring arbeitet in einem Büro in Heimberg – ohne Auto geht es nicht. Damit sie nicht extra aus dem Tal muss, erledigt sie Einkäufe und Termine unterwegs. Ihr Mann, Versicherungsangestellter, arbeitet teilweise im Homeoffice.

Aus ihrer Arbeit an den Mountain Hubs weiss Ellena Brandner: Alles Neue muss von der Bevölkerung mitgetragen werden. Urbane Ideen wie Remote Work oder Yoga funktionieren nur, wenn genügend Menschen offen dafür sind. Dabei prallen oft unterschiedliche Kulturen aufeinander.

Lange bewohnten Anita und Patrick Spring eine Blockwohnung im «Chäppu», der Ittiger Grosssiedlung Kappelisacker. Anonyme Nachbarn, ein ständiges Ein und Aus – «für uns zwei passte das», sagt sie. «Schon am ersten Tag aber wussten wir: Hier Kinder grossziehen, das kommt nicht infrage.»

Beide sind ländlich aufgewachsen: Anita Spring im Eriz, Patrick Spring weiter vorne im Zulgtal, umgeben von Wiesen, Wald und Tieren. Die Nähe zur Natur möchten sie auch ihren eigenen Kindern ermöglichen. Im Sommer 2023 zogen sie in

das umgebaupte Elternhaus ein; Anita Springs Eltern blieb die Wohnung im oberen Stock. «Ich schätze es sehr, die Familie so nahe zu haben», sagt sie. «Und die Kinder vergöttern ihre Grosseltern.» Natürlich gebe es ab und zu Reibungen: «Vätu hat das Haus mit seinem Vater gebaut. Es tut auch weh, zuzuschauen, wie sich Dinge verändern.»

Ein Ort der ungenutzten Chancen

Allzu schnell wird das Negative in den Fokus gerückt, sagt Ellena Brandner. Die ungenutzten Chancen im peripheren Raum gerieten dabei oft in Vergessenheit.

Weit weg sein könnte auch Vorteile haben: Platz für Kreativität, für einen eigenen Garten, für Selbstversorgung – eine Art «back to the roots». Weg vom Pulsieren, hin zum Grundlegenden.

Anita und Patrick Springs Tochter Amélie ist drei, Sohn Noé eins. An diesem Nachmittag geht es

«Mir ist inzwischen egal, was die Leute denken. Vielleicht kann ich deshalb jetzt hier leben.»

Anita Spring
arbeitet in einem Büro in Heimberg und wohnte früher mit ihrem Mann Patrick in der Ittiger Grosssiedlung Kappelisacker

nach draussen, es hat geschneit. Kaum angezogen, springt das Mädchen vorneweg, einen Plastiksack in den Händen. Brot für die Schafe im Stall nebenan.

Nächsten Sommer kann Amélie in den Kindergarten eintreten. Im Eriz habe sie ein gutes Gefühl dabei, sagt ihre Mutter: «Die Lehrerinnen sind super. Sie können sehr individuell auf die Kinder eingehen.» Nicht zuletzt, weil die Klassen so klein sind.

«Wir sollten uns von der Vorstellung lösen, dass Wachstum immer das Ziel sein muss», sagt Ellena Brandner. Es gebe für ein Dorf keinen Punkt, an dem es zu spät sei. Dorfleben sei ein dynamischer Prozess, und manchmal reiche es schon, weiter bestehen zu können wie bisher. «Es sind die Menschen, die den Ort zu dem machen, was er ist.»

Menschen wie Anita Spring, die überzeugt ist: Wachsen die Kinder mit der Natur auf, gehen sie umweltbewusster durchs Leben. «Ich hoffe, das Aufwachsen im Eriz erdet sie.» Menschen wie Remo Bühlmann, der noch als Schüler in den Schützenverein eintrat und seit dem Lehrabschluss im Männerchor singt. Zweiter Tenor, Schulter an Schulter mit seinen Kollegen. Sein liebster Jutz: «E Gruess i ds Tal.»

Dieser Text ist als Abschlussarbeit der Diplomausbildung Journalismus am MAZ entstanden. Die Autorin ist selbst im Eriz aufgewachsen und bis heute Wochenaufenthalterin.